

Enzyklopädie des Märchens

Handwörterbuch zur historischen
und vergleichenden Erzählforschung

Band 6

de Gruyter

berühmten protestant. Predigerfamilie frz. Abstammung, Sohn des Autors und Lit.kritikers Conrad Busken H. (1826–1886). Ausbildung als Archivar an der École Nationale des Chartes in Paris (Schüler von G. → Paris und P. Meyer [1840–1917]), seit 1885 Bibliothekar an der Bibliothèque Nationale. H., dessen Studien ausschließlich schriftl. Texten gelten, war Spezialist für ma. Philologie. Im Zentrum seiner Überlegungen zu Volkserzählungen stehen die Beziehungen zwischen populärer und literar. Überlieferung.

H. erkennt die Arbeiten von M. → Müller, T. → Benfey und A. → Lang als durchaus fruchtbar für die Märchenforschung an, wirft aber ihren Theorien mit J. → Bédier vor, dogmatisch zu sein¹. Demgegenüber bekennt er sich ausdrücklich zu den Methoden der finn. Schule (cf. → Geogr.-hist. Methode), wobei er allerdings weniger die Rekonstruktion eines Archetyps für wichtig erachtet; vielmehr müsse es hauptsächlich darum gehen, den Weg der Ausbreitung des Erzählgutes hist. und geogr. zurückzuverfolgen. H. ergreift deutlich Partei für einen monogenetischen Ursprung der Märchen, weist jedoch die extreme Position der → Ind. Theorie Benfey's zurück. Wie Paris ist er der Ansicht, daß Indien nicht allein gegeben, sondern auch erhalten habe, und – so fügt er hinzu – nicht nur aus Ägypten und Babylon, sondern auch von Mykene, Kreta, aus Kleinasien, Medien und Persien².

H.s teilweise polemischer Art. *Authenticité et valeur de la tradition populaire* (1916) wendet sich gegen L. Foulets am Beispiel des → *Roman de Renart* vorgetragenen Standpunkt, daß die Volkserzählung sich im allg. von schriftl. Qu.n herleite. Ohne die Existenz von Elementen schriftl. Ursprungs zu bestreiten, welche in die mündl. Tradition einfließen konnten, vertritt H. vielmehr die Ansicht, daß Volkserzählungen alt, manchmal sehr alt seien; daher müsse der Lit.historiker das Recht haben, sie bei seinen Überlegungen einzubeziehen. So bringt er das Motiv von der unterschobenen Braut (cf. → Braut, Bräutigam, Kap. 6) in Zusammenhang mit Königin → Berta, die → *Magische Flucht* (AaTh 313 sqq.) mit → Jason und → Medea, den Erzähltyp AaTh 300 A: → *Drachenkampf auf der Brücke* mit dem → *Tristanroman*, AaTh 1137: cf. → *Polyphem* mit der *Odyssee*, AaTh 314: → *Goldener* mit → *Robert der Teufel*. In allen diesen Fällen folgt

er, daß die mündl. Überlieferung ursprünglicher sei als die erhaltenen schriftl. Quellen.

In *Les Contes populaires* (1923) versucht H. eine Typologie des Märchens und entwickelt die Idee regional begrenzter Typen (→ Ökotyp). Er interessiert sich auch für Erzählsituationen und macht darauf aufmerksam, daß einige Märchen spezifisch weibliche Schöpfungen seien (cf. → Frauenmärchen). Die Volkserzählung definiert er durch ihre mündl. Tradierung. Obwohl er sich der Möglichkeit eines schriftl. Ursprungs bewußt ist, schließt er auch populäre Schöpfungen nicht aus; als Beispiel dafür verweist er auf die zahlreichen Märchen, welche über eine Heirat zwischen sozial ungleichen Partnern berichten, und auf solche, in denen die einfachen Leute sich über die Mächtigen lustig machen. Dabei lehnt H. aber ausdrücklich die Theorie einer Volksdichtung ab, die von der anonymen Menge des Volkes geschaffen worden sei: „le peuple a ses artistes à lui, qui travaillent pour lui et qui, pour être anonymes, n'en sont pas moins des artistes individuels“³. In dieser Frage ergreift er Partei für Achim von → Arnim gegen J. → Grimm.

¹ H., G.: *Les Contes populaires*. P. 1923, 33. – ² *ibid.*, 57 sq. – ³ *ibid.*, 74.

Veröff.en (Ausw.): Le Château tournant dans la suite du Merlin. In: *Romania* 40 (1911) 235–242. – La Légende de Charlemagne bâtard et le témoignage de Jean Boendale. In: *Moyen Âge* 2, 15 (1911) 161–173. – Saint Julien l'Hospitalier. In: *Mercur de France* (1. 7. 1913) 44–59. – La Légende de la statue de Vénus. In: *Revue de l'histoire des religions* 68 (1913) 193–217. – Le Thème de Camaralzaman en Italie et en France au moyen âge. In: *Festschr. E. Picot*. P. 1913, 113–119. – Un Récit de la „Scala Celi“. In: *Bibliothèque de l'École des Chartes* 75 (1915) 299–314. – Authenticité et valeur de la tradition populaire. In: *Revue de l'histoire des religions* 73 (1916) 1–51. – Fragments de la traduction néerlandaise en vers du „Roman de Troie“. In: *Bibliothèque de l'École des Chartes* 77 (1917) 415–427. – Ami et Amile. Les origines de la légende. In: *Moyen Âge* 2, 21 (1919) 162–186. – L'Arménie dans certaines versions de „Bovon de Hantone“. In: *Revue des études arméniennes* 1 (1920) 55–62. – *Les Contes populaires*. P. 1923.

Lit.: *StandDict.* 1, 509.

Kopenhagen

Michèle Simonsen

Hufeisenlegende (AaTh 774 C). Legendenmärchen mit schwankhaften Zügen¹:

→ Christus und der hl. → Petrus finden während ihrer → Erdenwanderung ein Hufeisen. Petrus ist nicht bereit, sich danach zu bücken. Christus hebt das Hufeisen auf und verkauft es. Vom Erlös kauft er Kirschen, die er einzeln fallen läßt. Der dürstige Petrus muß sich jetzt nach jeder Kirsche bücken.

Die Frage nach der Entstehung und frühen Ausbildung der Erzählung bleibt weitgehend offen. Eine gelegentlich vermutete Verbindung zwischen den → Petruschwänken (AaTh 774sq.) und den apokryphen Petrus-Legenden der Ostkirche ist nicht zu beweisen². Obwohl Petrus-Geschichten schon den protestant. Autoren des 16. Jh.s in großer Zahl bekannt waren³, findet sich der erste schriftl. Nachweis der H. in dem Werk *Sylvula parabolarum* (Lpz. 1631) des Merseburger evangel. Predigers J. Lysthenius⁴.

In dieser Fassung, die mit den Worten „Die Alten haben gar schön fingiret“ ausdrücklich auf eine noch ältere (bisher aber nicht nachweisbare) Überlieferung hinweist, steht statt des Hufeisens ein Pfennig, anstelle der Kirschen ist von zwölf Birnen die Rede. An die Erzählung knüpft Lysthenius die Lehre, daß man die kleinen Dinge wertschätzen, sich der Kleinheit des Menschen und der Endlichkeit seines Verstandes bewußt sein und die Bedeutung der Demut erkennen solle. Im zweiten Teil dieser Lehre wird also nicht die Faulheit des Petrus kritisiert, sondern das fehlende Bewußtsein der ihm von Gott zugeteilten Rolle innerhalb der Ständeordnung. Zur Stützung dieser Interpretation fügt Lysthenius hinzu: „Was deines Ampts nicht ist, da laß deinen Fürwitz“ (Sir. 3,22).

Diese Deutung ist in der nächsten nachweisbaren Fassung, einer Versbearbeitung → Goethes, nicht mehr zu finden. Der mit dieser Säkularisierung einhergehende Bedeutungsverlust des Textes ist ein gutes Beispiel dafür, daß dieselbe Handlung für mehrere Lehren herangezogen werden kann. Die Betonungsverschiebung innerhalb der Elemente der Erzählung⁵ verändert den Sinn des ganzen Textes, und gegenüber der theologisierenden Tendenz tritt der moralische Zug in den Vordergrund: Anfängliche Faulheit bringt oft größere Mühe ein. Goethes Bearb. entstand zusammen mit mehreren anderen Balladen 1797 in Jena. Seine unmittelbare Quelle ist unbekannt⁶; möglicherweise hat er das Thema aus mündl. Überlieferung geschöpft. Die Requisiten Hufeisen und Kirschen erscheinen bei ihm zum ersten Mal.

1816 teilte J. G. Kunisch, Lehrer am Breslauer Friedrichsgymnasium, eine „aus mündlicher Überlieferung wörtlich aufgezeichnete altdeutsche Heiligensage“ mit, die alle wesentlichen Züge von Goethes Gedicht enthält⁷. Die einzige größere Abweichung besteht in der Lokalisierung: Hier spielt die Handlung in Jerusalem, bei Goethe in einer ungenannten Stadt. Beim Vergleich der beiden Texte läßt sich nicht entscheiden, ob die Prosafassung den ersten Ansatz zur populären Überlieferung des Gedichtes darstellt oder ob es sich um eine von Goethes Gedicht unabhängige Var. handelt. J. → Bolte hat hierzu zunächst den ersten⁸, kurze Zeit später den zweiten Standpunkt eingenommen⁹. Bolte hat außerdem als erster auf die Prosazählung *Das Hufeisen* (Mitte 19. Jh.) des Augsburger Domherren und Kindschriftstellers Christoph von → Schmid hingewiesen, die nach seiner Vermutung aus Goethes Gedicht hervorgeht¹⁰. Hier stehen für Christus und Petrus Vater und Sohn, ansonsten stimmt die Handlung mit der des Goethe-Gedichtes überein. In dt. Schulbüchern des 19./20. Jh.s ist die H. kontinuierlich nachgewiesen, teils wird Goethe, teils Schmid als Quelle angegeben¹¹.

Eine parallele schriftl. Tradierung der Erzählung ist u. a. auch in Ungarn zu beobachten, wo die H. bes. weit verbreitet ist. Goethes Gedicht erscheint in ung. Sprache zum ersten Mal 1821 in Wien u. d. T. *Szent Péter. Legenda* (Der hl. Petrus. Legende), und zwar in einer almanachartigen Publ. ohne Nennung Goethes¹²; erst in der Ausg. Pest 1853 wird Goethes Name erwähnt¹³. Eine ung. Prosafassung wird zuerst 1848 in J. Gáspárs Lesebuch für Kleinkinder¹⁴ publiziert, das neben seinen weiteren ung. Aufl.n auch in dt., slov., kroat. und rumän. Sprache veröffentlicht wurde; so erreichten seine Texte einen großen Bekanntheitsgrad¹⁵. Gáspár, ein Kenner der dt. pädagogischen Lit., stützte sich auf den entsprechenden Text des Lesebuches von W. Curtmann¹⁶, der indirekt wahrscheinlich auf Goethes Gedicht zurückgeht¹⁷. Eine der aus ung. mündl. Überlieferung 1894 publizierten frühen Var.n der H., die aus dem Paloczendorf Vály (Nordungarn) stammte, wurde 1896 in die später sehr populäre Märchensammlung E. → Benedeks aufgenommen¹⁸. Es dürfte feststehen, daß die aus mündl. Überlieferung aufgezeichneten

Var.n der H. überwiegend nach Goethes Gedicht durch die Vermittlung von Schul- und anderen Lesebüchern und durch die wechselseitige Beeinflussung von schriftl. und mündl. Tradition in Europa verbreitet wurden.

AaTh 774 C ist in zahlreichen Var.n des 19./20. Jh.s in ganz Europa dokumentiert (fläm., wallon., frz., bask., katalan., span., ital., kroat., slov., ung., slowak., tschech., poln., ukr., dt., lett., norw.¹⁹; die Hinweise bei AaTh 774 C auf dän. und griech. Var.n beziehen sich auf AaTh 774 A, 1169: → *Köpfe vertauscht*²⁰). Eine bes. große Zahl von Var.n findet sich auch heute noch in der ung. Überlieferung: Es ist beinahe so, daß die Kompetenz eines Erzählers daran abzuschätzen ist, ob er diese Geschichte kennt²¹. Ungeklärt ist noch, worauf die weite Verbreitung der H. und anderer Petrusgeschichten im Karpatenbecken zurückzuführen ist und warum keine einzige Var. dieser Erzählung im außereurop. Bereich bekannt ist.

Bei den insgesamt relativ einheitlichen Var.n bilden Christus und Petrus meist den Mittelpunkt. Gelegentlich werden aber auch andere Figuren erwähnt: In einigen Texten findet man Christus und Wanderer, Schuster und Königin, Vater und Sohn als handelnde Personen. Zu der Tatsache, daß das Hufeisen auch in der populären Überlieferung mit der Erzählung verknüpft blieb, hat vielleicht die magische Bedeutung dieses Gegenstandes im Volksglauben²² sowie sein Vorkommen in anderen Erzähltexten (z. B. AaTh 753: → *Christus und der Schmied*) beigetragen. Statt des Hufeisens wird in einigen Fällen ein Geldstück von geringem Wert gefunden²³; dies führt zu einer Verkleinerung des Motivbestandes, da der Verkauf des Hufeisens entfällt. Anstelle der Süßkirschen stehen z. B. in einer poln. Var. Sauerkirschen²⁴; ein slov. Text erwähnt Haselnüsse, hierdurch verändert sich das Motiv des Durstes in das des Hungers²⁵.

Ein Teil der vorliegenden Texte ist von den Erzählern mit anderen Legendenschwänken kontaminiert worden. Fast ausnahmslos handelt es sich hierbei um Petruschwänke (z. B. AaTh 774 D, 774 F, 774 H, 774 L, 774 N, 750 A, 752 A, 753, 753 A, 785, 791, 822). Im ung. Material ist die Kontamination mit AaTh 791, 752 A: → *Christus und Petrus im Nachtquartier* am häufigsten, oft treten aber auch Verbindun-

gen mit AaTh 785: → *Lammherz*, AaTh 822: → *Christus als Ehestifter* und AaTh 774 F: *Peter with the Fiddle* auf. In den kontaminierten Erzählungen bildet die H. oft den Ausgangspunkt, sie kommt aber auch als Zwischenglied oder als Schlußteil einer Erzählfolge vor.

AaTh 774 C gehört zu jenen Petruschwänken, die nicht mit einer Ätiologie verbunden sind, vielmehr handelt es sich um ein Exempel, z. T. in Dialogform. Christus straft die Faulheit des Petrus und lehrt so die Sparsamkeit, die Wertschätzung der kleinen Dinge. Damit trägt der Text zur Strukturierung und Stabilisierung des bürgerlichen Normen- und Wertsystems bei.

¹ cf. allg. Nagy, I.: Szent Péter legendák a magyar folklórban (Die Legenden vom hl. Petrus in der ung. Volksüberlieferung). In: Csak tiszta forrásból. ed. I. Szépfalusi. Bern 1980, 54–65, hier 62. –

² Schwänke aus mündl. Überlieferung. Textheft. Kommentare H. Lixfeld. Fbg 1973, 74–76; Kovács, Á.: Szent Péter és a lopátkó (Der hl. Petrus und das Hufeisen). In: Magyar Néprajzi Lexikon 4. Bud. 1981, 668. – ³ z. B. Agricola, J.: Sybenhundert und Fünffüßzig Teütscher Sprichwörter [...]. Hagenau 1534, num. 354; Waldis, B.: Esopus 2, ed. H. Kurz. Lpz. 1862, num. 69; cf. Brückner, 726, 743. –

⁴ Bolte, J.: Zu Goethes Legende vom Hufeisen. In: ZfVk: 35/36 (1925/26) 180; cf. Jöcher, C. G.: Allg. Gelehrten-Lexicon 2. (Lpz. 1750) Nachdr. Hildesheim 1961, 2636; id.: Forts.en und Ergänzungen [...] 4. (Bremen 1813) Nachdr. Hildesheim 1961, 287. –

⁵ Daxelmüller, C.: Exempler und Fallbericht. In: Jb. für Vk. N.F. 5 (1982) 149–159, hier 156. –

⁶ Düntzer, H.: Goethe's lyrische Gedichte 3. Lpz. 21876, 569 (³1898, 320); Goethes Werke 1. Hamburger Ausg. ed. E. Trunz. Mü. ¹¹1978, 266 sq., 622–625. – ⁷ Düntzer (wie not. 6) 569 sq. –

⁸ Bolte, J.: Goethesche Stoffe in der Volkssage. In: Goethe-Jb. 19 (1898) 303–308, hier 307. – ⁹ id.: Zur Legende vom Hufeisen. *ibid.* 21 (1900) 257–262, hier 257. – ¹⁰ *ibid.*, 262. –

¹¹ Tomkowiak, I.: Traditionelle Erzählstoffe im Lesebuch. In: Fabula 30 (1989) 96–110, hier 108. –

¹² Edvi Illés, P. (Übers.): Szent Péter. Legenda. In: Igaz, S. (ed.): Zsebkönyv. Bécs 1821, 167–169. –

¹³ Edvi Illés Pál elszórt költészetei. Pest 1853, 95–97. – ¹⁴ Gáspár, J.: Csemegék olvasni még nem tudó gyermekek számára. Kolozsvár 1848, 64 sq., num. 66 (weitere Aufl.n Kolozsvár 1854, 1863). –

¹⁵ Gragger, R.: Ung. zu Goethes Legende vom Hufeisen. In: Ung. Rundschau für hist. und soziale Wiss.en 4 (1915) 938–942, hier 940. – ¹⁶ Curtmann, W.: Geschichten für Kinder, welche noch nicht lesen. Offenbach 1840. – ¹⁷ Gragger (wie not. 15) 941. – ¹⁸ Magyar Nyelvőr 23 (1894) 236; Benedek,

É.: Magyar mese- és mondavilág 5. Bud. 1896, 223 sq.; cf. Gragger (wie not. 15) 939. — ¹⁹ Ergänzend zu AaTh: de Meyer, Conte; Laport 759 (cf. Legros, É.: Un Examen, révision. In: Les Dialectes Belgo-Romans 19 [1962] 78–115, hier 110 sq.); Delarue/Tenèze; Pujol; MNK; Polivka 4, 23 sq.; Krzyżanowski 752 D; SUS (nur ukr.); Arásj/Medne; Hodne; Polain, E.: Il était une fois ... P. 1942, num. 24; Sánchez Pérez, J. A.: Cien cuentos populares. Madrid 1942, num. 22; Toschi, P./Fabi, A.: Buonsangue romagnolo. Bologna 1960, num. 43; Gaál, K./Neweklowsky, G.: Erzählgut der Kroaten im südl. Burgenland. Wien 1983, num. 7; Karlinger, F./Mykytiuk, B.: Legendenmärchen aus Europa. MdW 1967, num. 25 (slov.); Dégh, L.: Folktales of Hungary. L. 1965, num. 22; Lammel, A./Nagy, I.: Parasztbiblia. Bud. 1985, 380 sq., 595; Vildomec, V.: Poln. Sagen. B. 1979, num. 252. — ²⁰ cf. Schwarzbäum, Studies, 109. —

²¹ Nagy (wie not. 1) 55. — ²² cf. Freudenthal, H.: Hufeisen. In: HDA 4 (1931/32) 437–446; Carnat, C.: Le Fer à cheval à travers l'histoire et l'archéologie. P. 1951. — ²³ z. B. Gaál, K.: Die Volksmärchen der Magyaren im südl. Burgenland. B. 1970, num. 38. — ²⁴ Vildomec (wie not. 19) num. 252. — ²⁵ Polivka 4, 23 sq.

Budapest

Gábor Tüskés
Éva Knapp

Hufnagel (AaTh 2039), aus einem Sprichwort entstandene didaktische Erzählung.

Zweimal wird ein heimreisender Kaufmann während einer Rast darauf aufmerksam gemacht, daß seinem Pferd am linken Hufeisen ein Nagel fehle. Er läßt die Warnung unbeachtet und meint, es werde die paar Stunden noch überstehen. Das Tier fängt an zu lahmen, dann zu stolpern und bricht sich schließlich ein Bein. Der Reiter muß es liegen lassen und mit seiner Habe zu Fuß weitergehen. Erst spät in der Nacht gelangt er nach Hause. Er gibt dem Pferd die Schuld für diese Verspätung.

Die so beschriebene Erzählung findet sich erstmals 1843 in der 5. Aufl. der KHM (KHM 184: *Der Nagel*)¹ und geht auf Ludwig → Aurbachers *Vom Reiter und seinem Roß* (1834)² zurück. Aurbacher hat die Geschichte vielleicht nicht ganz ohne Hintersinn (sein Vater war Nagelschmied) in seine anonym erschienene Slg aufgenommen, möglicherweise erst nach einem Sprichwort ersonnen, zumal er für seine Kurzprosa auch Sprichwortsammlungen heranzog³.

Schon J. → Bolte vermutete als Ursprung der Geschichte ein Sprichwort, das auf die elementare Bedeutung des Nagels abhebt, und

verwies auf einen seit dem 12. Jh. nachweisbaren Spruch: „Ein nagel behalt ein isen, ein isen ein ros, ein ros ein man, ein man ein burch, ein burch ein lant“⁴, der so und ähnlich z. B. bei Freidank und Reinmar von Zweter und später vor allem als Sprichwort begegnet⁵, etwa bei Christoph → Lehmann innerhalb der Rubrik *Gering/geringfügig*: „Umb eines Hufeisens willen verdirbt oft ein Roß“⁶.

Die didaktische Zielsetzung der narrativen Umsetzung ist unschwer in Aurbachers erbaulicher Erzählung zu erkennen. Bereits einleitend heißt es: „Wer im Kleinen nicht Sorge trägt, muss im Grossen Schaden leiden“, und dieses Motto wird am Schluß noch einmal bekräftigt: „Vorgethan und nachbedacht, hat manchen schon in Schaden gebracht.“⁷ Die Brüder → Grimm hingegen halten die Spannung des Handlungsverlaufs bei und schließen lapidar mit dem sprichwörtlich bekannten → „Eile mit Weile“ (cf. auch AaTh 288 B*)⁸, das auf Suetons ‚Festina lente‘ (*De vita Caesarum, Octavianus* 25)⁹ zurückgeht und in abgewandelter Form auch — allerdings erst seit der 6. Aufl. (1850)¹⁰ — den Schluß des Schwanks *Der faule Heinz* (KHM 164, AaTh 1430: cf. → *Lufischlösser*) bildet: „Eilen tut nicht.“

Vergleichbare Erzählungen sind sporadisch aus ir., frz., ukr. und jüd. (aus Irak) Überlieferung bezeugt¹¹; z. T. begegnen sie auch in Form eines Kettenmärchens¹², etwa in Benjamin Franklins *The Way to Wealth* (1757): „A little neglect may breed great mischief; for want of a nail the shoe was lost, for want of a shoe the horse was lost, for want of a horse the rider was lost, being taken and slain by the enemy; all for want of a little care about a horseshoe nail“ (cf. Mot. Z 45)¹³. Doch erscheint die von A. → Taylor vorgeschlagene Einordnung von AaTh 2039 innerhalb der Kettenmärchen problematisch und aufgrund der Belege nicht gerechtfertigt¹⁴.

¹ cf. BP 3, 335 sq. — ² [Aurbacher, L.:] Büchlein für die Jugend. Stg./Tübingen/Mü. 1834, 71 sq. —

³ Mackensen, L.: Aurbachers Märchen. In: HDM 1 (1930/34) 148–152, hier 151. — ⁴ BP 3, 335. — ⁵ cf. die Angaben bei BP 3, 336 sq. (mit Hinweisen bes. auf mittel- und südeurop. sowie türk. Sprichwörter). — ⁶ Lehmann, C.: Florilegium politicum [1639]. ed. W. Mieder. Bern/Ffm./N.Y. 1986, 261, num. 39. — ⁷ Aurbacher (wie not. 2). — ⁸ Rölleke, H. (ed.): „Redensarten des Volks, auf die ich immer